

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gott zum Gruss!

[urn:nbn:de:bsz:31-340993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340993)

Gott zum Guss!



Nach hergebracht, aus höchst-eigener Vollmacht festgesetzter Ordnung, fängt der Kalender-text wieder mit zwei Seitenbildern an, die auch diesmal zwar selbst reden können, aber vielleicht doch nicht alles so recht zu erklären wissen und daher den Dertmacher zu Hilfe rufen. Der hat den Ruf gehört und will nun raten, was etwa der Bildermacher mit seinen wunderlichen Figuren gemeint hat.

Das Ding sieht ziemlich heiter und frohmüthig aus. Darüber möchte männiglich den Kopf schüt-teln, da seit längerer Zeit alle Zeitungen und Kalender und viele Bücher (von den Predigern nicht zu reden) von nichts zu erzählen wissen als von Jammer und Elend, von Mord und Brand, von Blut und Eisen, von Empörung und Verfolgung und allem Schrecklichen und Gräßlichen, was die stärkste Einbildungskraft zu erfinden vermag. Leider bietet die letzte Jammerzzeit übergenug solchen Stoff und der Blick in die nahe Zukunft sieht schwarz genug, aber unsere Gegenwart feiert denn doch nicht ausschließlich eine Schmerzenwoche, sie hat auch ihr Osterfest, das geht heides nebeneinander her und darf Eines über dem andern nicht vergessen werden.

Wenn nun aber immer nur das Schwarze hervorgekehrt wird, und Alles von Thränen, Stof-seufzern, Jeremiaden wimmelt, so macht das die Seele nur noch trauriger und muthloser und macht der bösen Welt ein Extravergnügen und großes Gurasche, wenn sie sieht, wie man vor ihr zähelklappert. Also lieber etwas Heiteres und Frohmüthiges! Der liebe Gott gibt uns ein gutes Beispiel, er gießt, so wüßt auch seine Geschöpfe thun, immer und immer neues frisches Leben und damit Kraft und Freude aus über alle Welt, Vernünftiges und Unvernünftiges, Kleines und Großes, Sterne und Würmlein. Und das wiederholt sich mit jedem Athemzug, der ein- und ausgeht, und mit jeder Morgensonne, die der finstern, kalten Nacht Meister wird, am schönsten und rührendsten aber mit jedem Frühling, der mit stetem, sichern, unwiderstehlichem Schritte vordringt und den Winter in die Flucht schlägt.

Wenn er dann leise oder mit Sturmesbrausen naht, den Bächen und Seen die Eisfesseln abnimmt, das weiße Leichentuch von der scheinotden Erde abhebt, die Sonne immer näher und näher heran-

I.

zieht, den Vögeln im Süden pfeift, sie dürfen wieder kommen und dann seine Buben lustig auf den Langschnäbeln einherstolziren; dann, alter grämlicher Schneemann mit deinem Eiszapfenbart und mit deinen Fledermausgesellen, hinaus mit dir aus dem Land! Siehst du nicht, welche Armee dir nachrückt, kennst du nicht das Bild auf ihrer Fahne, und Frau Königin Sonne! Fort, fort!

Er geht — und es ist als ob die Erde aus schwerem Traum erwache, sie athmet auf, schöpft frische Lebenslust, hört aus Wald und Busch Vogel-gesang und allerlei Musik, und der Lenz wirft Blumen in Massen und in Kränzen herab, und hängt Blüthen zu Millionen an alle Nester und Nestlein, und das Mägdlein macht's ihm nach und kränzt das mit der Puppe so wohlthig im Gras liegende Schwesterlein, und die rauhen wilden Buben sogar werden etwas sanfter und vernünftiger, wenn sie in's Finkennest sehen, wo nackte Nesthocker die Schnäbel weit aufgesperrt ihnen entgegenstrecken. Der Baum so mit Blüthen geschmückt und vom Schneestaub gereinigt, sucht den grünen Blätterrock wieder hervor, der freigewordne Bach denkt schon an die Arbeit, eilt der Mühle zu, wo ein Rad zu treiben ist, was ihn übrigens nicht am Weiter-spaziren hindert. Der Bauer macht ihm's nach und spaziert mit seinen Ochsen auf's Feld, um da ein kleines Kapital in die sicherste Bank des fruchtbarsten Bodens anzulegen, das ihm schon im ersten Halbjahr reiche Zinsen tragen soll.

Das Alles ließe sich noch viel wortreicher sagen und ausmalen; ist aber jetzt schon zu wortreich. Wer mehr über die Sache zu lesen wünscht, der schlage den ersten besten Poeten auf, vom König David an bis zum — eigenen Herzen, das im Grund genommen für Jeden der beste Dichter ist oder sein sollte. Eins fühlt wohl jede gesunde unverdorrene Menschen-brust, daß uns alljährlich der liebe Gott mit dem Frühling neuen Muth, neue Kraft und Freude in's Herz gießt —

Drum grämliche Gespenster
Der Schwermuth, weg von hier,
Der Frühling guckt durch's Fenster,
Mit Blumen winkt er mir.

Ihm jubelt laut entgegen
Der Bach, der Wald, die Flur,
Er bringt uns reichen Segen
Und Freude der Natur.

Drum preist den Wonnegeber,
Der nichts vergehen läßt;
Er kränzt ja selbst die Gräber
Mit Rosen wie zum Fest.

e dürfen nicht
auf die
alter gründe
und mit dem
als dem Land
spricht, kein
König

ie Erde an
auf, ich
Büch. Bog.
Lern wir
herab, um
Kette an
in nach
im Ort
den Boden
ger, wenn
thoder die
entreden.
und vom
Mütterroß
nti schon
n Rad zu
erzupstren
ud spaziert
ein kleinet
ren Bodens
jahr reich

eicher Jahr
reich. Wo
der Schlag
David an
genommt
sein sollte
ne Menschen
ott mit den
Freude ist



Frühling im Leben der Natur.



Frühling im Leben der Kirche.

leiblich
kathol
familie
ist Ich
komme
Kopff
komme
vom
auch
ja
Wu
Ehr
gegr
wie
feg
mar
mel
Dor
fie
auch

nu
me
auch
all d
Bä
Lüft
sieh
häh
in d
Kun

fagt
und
am
Lebe
zeit
auf
gan
das
das
Kir
Zeit
hat
fih
des
Bre
ime
des
den
lich
Kun

der
macht
deze
des
nende

„Bis dato klingelt das Ding so ziemlich weltlich, leiblich und rein natürlich, wie es aber einem christkatholischen, ja sogar römisch katholischen und graufamlich ultramontanen Kalender anstehen soll, das ist schwer zu begreifen.“ So hör' ich sagen, und es kommt mir nicht unerwartet, es wird aber den Kopfschüttlern wahrscheinlich auch nicht unerwartet kommen, wenn ich jetzt nicht bloß vom Naturleben und vom leiblichen, vom wirklichen Frühling rede, sondern auch von einem andern Leben, einem schönern Mai, ja sogar von der Königin desselben, von der lieben Mutter Gottes, die wir auf dem zweiten Bilde am Ehrenplatze thronend erblicken. „Ja, richtig, so entgegenet ihr, das sehen wir, da muß eben Maria wieder voran, da gilt der Heiland, der Todesbesieger und Weltheiland nicht mehr viel, den schiebt man in eine Ecke hinauf, der Ehrenplatz ist nicht mehr Gott, sondern einem Menschen eingeräumt.“ Darüber ist mit gewissen Leuten nicht leicht zu sprechen, sie weise ich bloß darauf hin, daß der Heiland auch mit seiner Mutter in der Mitte thront.

Meinen lieben gläubigen katholischen Lesern muß ich die Sache noch etwas näher erklären. Bei meinem Lobspruche auf den Frühling hätte wohl auch Einer einwenden können: was ist's denn mit all diesem Laub, diesen Blumen, Blüthen, rauschenden Bächlein, Finken und Storch und den lauen Lüften? Mit alle dem habe ich nicht gegessen, da zieh ich mir die reichen Kornfelder und die Weinbäche, die zur Herbstzeit in die Fässer und von da in die Gurgel fließen, weit vor. Das Andere ist Kinderei, Phantasterei und unfruchtbares Zeug.

Ganz gut, aber der Frühling lacht euch aus und sagt: „Ich bleibe doch der Meister und was Sommer und Herbst geben, das fühlt und malt sich doch am besten zur Zeit des jungen, wiedererwachenden Lebens.“ Nun die Anwendung: das Naturleben, das zeitliche, irdische, leibliche, wie es die katholische Kirche auffaßt, spiegelt sich ab in ihrem sichtbaren Lebensgang, wo sich das Natürliche im Uebernatürlichen, das Ewige in der Zeit, das Irdische im Himmlischen, das Leibliche im Seelischen wiederfindet. So hat die Kirche ihre Stundenordnung, ihre Tageszeiten, ihre Leiter von Gefühlen, von Trauer und Freude; sie hat ihre Lebensperioden, sie wendet sich in verschiedenen Formen an die verschiedenen Seelenkräfte des Menschen; an den Verstand durch Lehre und Predigt, an das Gedächtniß durch die auf die Erinnerungstage des ganzen Jahres vertheilten Feste des Herrn und der Heiligen. Sie wendet sich an den Willen durch die heiligen Sakramente und endlich an die Phantasie durch die Schönheit und die Kunst in der hl. Liturgie.

So bildeten sich die Jahreszeiten in der Kirche, der Winter mit dem traurigen Advent, und Weihnacht das erste Erwachen des Lebens unter der Schneedecke, dann erst der Osterfrühling, der volle Strom des höhern Lebens in den auch äußerlich erscheinenden Gegenständen von Trauer und Freude, Tod

und Leben, Kampf und Sieg, Charwoche und Ostern. Bleibt nun das jedenfalls die Hauptfeier für die ganze Christenwelt, soweit sie noch an Christus als an den Sohn des Lebendigen Gottes glaubt, so ist dennoch nicht zu vergessen, daß in diesen Geheimnissen der Mensch mit allen Kräften seines Geistes und Gemüthes in großartiger, erhabenster, überwältigender Weise ergriffen und erschüttert wird. Darum folgt auf Ostern eine Art Nachfrühling, eine Feier derselben großen Geheimnisse in lieblicher, das Gemüth ansprechender Weise, ansprechend vor allem für Mütter, für Jungfrauen und Kinder und für alle die im guten Sinne Einfältigen, von denen der Herr sagt, ihnen sei vom Vater im Himmel die Wahrheit kund geworden.

So wendet sich denn das Auge vom Gekreuzigten und der Schmerzensmutter zum holden Kinde auf der Mutter Schooß, vom dürren Holzstamme des Fluges zur Lilie, zum Rosenstrauche. Von der Dornenkrone zum Blumengewinde, von den Trauerklagen des Propheten zum Flurliebe der Dorfschule mit dem erfahrenen Cantor an der Spitze, welchen die lieben Engel mit der Geige begleiten, vom Gange zum Felsengrabe zum Gang auf die Felder und Wiesen, wo auch ein Leben schläft, das erwachen soll zur rechten Zeit.

Da regen sich tausend Hände zum Schmucke der Kirchen, Kapellen, Altäre, die schönen Maiabende werden noch schöner, durch gemeinsames Beten, Singen, Anhören von Vorträgen, die gewöhnlich mehr zu Herzen gehen und besser verstanden werden, als eigentliche Predigten. Viel des Schlimmen, was sonst der Lenz mit seiner Lebens- und Liebeslust, mit seinen allerlei Vögeln und Nestern bringt, wird inzwischen vergessen oder leichter vermieden. Die Hauptsache religiöser Übung und Feier leidet nicht im geringsten darunter, und aus all diesem gemüthlichen anziehenden Gemenge von Schönheiten des Mai's wird das Auge nur um so schärfer und vertrauender hinausblicken zum Auferstandenen, der uns empor winkt, hinausblicken zum Engel auf dem Grabe und in fein Alleluja einstimmen, hinausblicken auch zu den Gefetteten, zu den Büßern, die zur Osterzeit die gefesselten Hände in der Osterbeicht bereuend und büßend und vertrauend entgegenstrecken und Gnade und Freiheit fanden, solche ausgenommen, denen es mit solcher Befreiung nicht Ernst war und die, wie Figura zeigt, in dem verderblichen Schlummer fortzuschlafen: Gerade der Mai, die Andacht zur Maikönigin gibt oft Anlaß solche Schläfer zu wecken, oder durch erneuerten Empfang der heiligen Geheimnisse das an Ostern Begonnene zu befestigen und fortzusetzen.

Jetzt erst sehe ich, daß ich eine Hauptsache, von der ich reden wollte, bisher vergessen habe. Der Kalender als ein Zeitbuch, ein Spiegel der Gegenwart, ein Orakel der Zukunft, sollte sich doch die Zeitgeschichte ein wenig zu Herzen nehmen, zumal da diese im grellsten Widerspruch mit all dem Lieb-

lichen und Freudigen des BisherGESAGTEN zu stehen scheint. Ich sage scheint. Wer weiß, ob alle diese Zeitstürme nicht segenreiche, lustreinigende, befruchtende, eisbrechende, also wohlthätige Erscheinungen sind, wie jeder Frühling einige dieser Art bringt. Solche rauhe Tage hat die Welt schon einige gehabt, der längste und merkwürdigste bleibt der, welcher dem Sieg des Christenthums voranging. Die Stürme unserer Tage haben gar viel Aehnliches mit jener Zeit, und es ist sehr zu fürchten oder doch zu erwarten, daß auch die Zeit der Martyrer, die zähen Verfolgungen wieder kommen. Wir hoffen, das werde die Sonne göttlicher Gnade und Erbarmung so wenig rückgängig machen als das gesammte tolle Unwesen unserer Wolkenregion Frau Sonne aus ihrer musterhaften Gelassenheit zu verrücken vermag. Aber Aufblick zu jener Gnaden Sonne ist vor Allem nothwendig, und Einblick in's eigne Herz und in den geistigen Haushalt, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei, wenn etwa unversehens der Herr käme, um Rechnung abzufordern, beim Einblicke aber es nicht bewenden zu lassen, sondern allfällige Defecte zu verbessern. — Doch da komme ich schon wieder in's Predigen hinein! So geht's, wenn unferneis, der die Welt nicht kennt, sich an's Kalendermachen wagt. Somit Punktum und, wie zu Anfang: Gott zum Gruß!

Das Licht im Fenster.

„Ich will das Licht im Fenster brennen lassen, bis Du heimkommst, Emil.“

„Thu's nicht, Mutter, es dürfte spät werden,“ entgegnete der junge Mann und trat mit einer gewissen Unentschlossenheit unter die Thüre.

„Doch. Das Gäßchen ist finster, und der Stumpfen Licht wäre schlecht gepart, wenn Du allenfalls siehest. Merke also, ich werde das Licht brennen lassen, bis Du zurückkommst.“

Es war eine gesunde kräftige Schottin, die, während sie mit dem Sohne sprach, emsig zu bügeln fortfuhr, und die fertige Wäsche, weiß wie frischgefallener Schnee, in einen großen Korb neben sich legte. Im Zimmer befanden sich noch vier Kinder, zu jung, um etwas zu verdienen, Emil aber zählte achtzehn Jahre, und war ein hübscher, lebensfroher Bursche. „Wenn er nur ernster und gefesteter wäre,“ seufzte die Mutter oft, er aber beachtete den stillen Kummer der Wittve nicht. Tag für Tag lungerte er mit andern Jungen am Strande herum, erwartete die ankommenden Boote, oder warf Steine in's Wasser, auf daß des Dorfes vierbeiniger Liebling, der große Neufundländer „Sultan“ sie apportire. All das sei nichts Schlimmes, meinte die Mutter, Abends aber gestaltete sich der Dinge Gang anders, und mit klopfendem Herzen lauichte die ehrbare Wittve den Schritten des Sohnes, weil sie stets fürchtete, er möchte einmal, gleich des Gutsherrn Söhnen, zu viel trinken. Als sie aber Emil an diesem Abende so jugendfrisch und blühend unter der Thüre stehen sah, erleichterte sich ihr Herz, und die gute Frau flüsterte vertrauensvoll: „Eines Tages wird er gewiß zur Einsicht kommen, und mir bei Erziehung der Kinder eine Stütze sein.“

Und so bügelte sie fort, bis ihr Tagewerk vollendet, und stellte dann das Licht in's Fenster, auf daß es dem Sohne den dunkeln Pfad der Heimkehr erhelle. Die Kerze brannte ab und erlosch flackernd, aber kein Emil erschien auf der Schwelle des bescheidenen Hüttchens: Emil Cameron, so hieß die Familie, war durchgegangen, kein Mensch wußte wohin.

Das Leben zu Hause erschien ihm zu hart, der Mutter wachsame Auge ärgerte ihn, und so verließ er das heimatliche Dach, um seinem Willen zu folgen, seinen Weg zu gehen; nie aber vermochte er sich die Worte aus dem Sinne zu schlagen: „Ich werde das Licht brennen lassen, bis Du zurückkommst, Emil.“

Die vage Hoffnung schließlichen Reichthums, der Gedanke unter günstigen Verhältnissen den Seinen eine Stütze werden zu können, mochte ihm vorzueben, seinen Entschluß beeinflussen, dennoch aber blieb der selbstsüchtige Wunsch der mütterlichen Aufsicht zu entgehen, die Hauptursache seiner Flucht.

Am folgenden Morgen schiffte sich Emil als Matrose ein, und begann in Wahrheit ein wildes wüstes Matrosenleben.

Es gefiel ihm.

Hie und da, wenn der Sturm raste, und ferne sich die Signalfurms eines Leuchthurms zeigten, tauchte in seinem Geiste die Erinnerung an das kleine Licht im Fenster auf, und er glaubte die Mutter sagen zu hören: „Ich will es brennen lassen, bis Du zurückkommst, Emil.“ Manchmal auch meinte er, mitten unter lärmender Lustbarkeit, der Wittve schwache Stimme schottische Lieder oder fromme Hymnen singen zu hören: aber dennoch lockte es ihn nicht heim zu seiner Pflicht.

Die Zeit verging, und auch dieser Stachel des Gewissens hörte auf zu schmerzen. In jenen Tagen gab es keine nüchternen Matrosen, alte und junge Seelente waren dem Trunk ergeben. Emil machte keine Ausnahme. Seine Wange bräunte sich, seine Stimme wurde tief und rau. Er war kein guter Mensch, aber er war ein guter Matrose. Im Laufe der Jahre wurde er Schiffskapitän auf einem prächtigen Meeresschiff, Agamemnon genannt. Die See war für ihn besser, als das Land, weil er auf diesem ein Leben führte, das den bloßen Gedanken an die „Mutter“ aus des Menschen Seele treibt.

Freunde glaubte er zu haben, Männer, die wußten, wenn die harten Thaler in seiner Tasche klangen, Frauen, die nicht erötheten des lebenslustigen Seemanns reiche Geschenke anzunehmen. Emil war nichts weniger als geizig, er gab oft das letzte Geldstück einem hilflosen Bettler, und wenn der Agamemnon einem Schiff in Noth begegnete, war er der Brause der Braven, nie aber war er großmüthig oder brav genug, zurückzubleiben in den kleinen Häfen, wo seine Mutter weilte. Fünf Jahre vergingen, zehn, fünfzehn, zwanzig. Emil Cameron zählte beinahe vierzig Jahre, und war ein Mann, der Brantwein wie Wasser trank, und sich Gottes nur in wilden Fütchen erinnerte, als der Agamemnon nach langer stürmischer Fahrt in Sicht eines Leuchthurmes kam.

Von Stürmen umhergeworfen, von Wellen und Felsen zerstoßen, schiffte das schwimmende Haus müthig heimwärts, und am folgenden Abende sollte die ermüdete Mannschaft zum ersten Male wieder festes Land betreten. Deß freuten sich Alle, selbst Emil Cameron nicht ausgenommen. Freudig lehnte er auf dem Verdeck und blickte hinüber zum fernen Leuchthurm. Es war ein verhängnißvolles Verweilen. Ein Funke seiner Cigarre wurde durch den Wind